

## AUF DEM WEG ZU GERECHTIGKEIT UND WAHRHEIT

Rede von Dr. Martin Salm,  
Vorstandsvorsitzender der Stiftung „Erinnerung, Verantwortung und Zukunft“ (EVZ)

zur Eröffnung der internationalen Wanderausstellung  
„Zwangsarbeit. Die Deutschen, die Zwangsarbeiter und der Krieg“  
am 22. Juni 2011 im Zentralmuseum des Großen Vaterländischen Krieges in Moskau

Sehr geehrter Andrej Ewgenjewitsch,  
sehr geehrter Herr Botschafter,  
sehr geehrter Wladimir Iwanowitsch,  
sehr geehrter Herr Professor Knigge,  
sehr geehrter Nikolaj Andrejewitsch,  
sehr geehrte Damen und Herren,

warum diese Ausstellung – 70 Jahre nach dem Überfall des Deutschen Reichs auf die Sowjetunion und 66 Jahre nach Kriegsende?

Eine umfassende Ausstellung zur Zwangsarbeit im nationalsozialistischen Deutschland und in den von diesem besetzten Gebieten fehlte bisher – dies ist ein Grund, warum sie notwendig ist.

Ein weiterer Grund liegt in der Monströsität des Verbrechens, welches die Zwangsarbeit darstellte. Sie war integraler Bestandteil eines rassistischen Vernichtungsfeldzugs, des Krieges gegen die Sowjetunion. Im Nürnberger Hauptkriegsverbrecherprozess wurde die Zwangsarbeit entsprechend als „Verbrechen gegen die Menschlichkeit“ geißelt und ihr Hauptverantwortlicher, Fritz Sauckel, zum Tode verurteilt.

Warum kommt die Ausstellung dennoch so spät? Der Kalte Krieg verhinderte ein deutsch-russisches Gespräch über die deutschen Verbrechen an der sowjetischen Zivilbevölkerung. In beiden deutschen Staaten hat man sich bis zum Fall der Berliner Mauer kaum mit dem Schicksal der Zwangsarbeiter auseinandergesetzt. In der Sowjetunion verhinderte die Stigmatisierung der aus Deutschland zurückgekehrten Zwangsarbeiter als Kollaborateure ein

offenes Gespräch über deren bittere Erfahrungen. Und so wurde diese Stigmatisierung zur weiteren traurigen Realität im Leben der Betroffenen.

Auch die Auszahlungen an ehemalige Zwangsarbeiter, die dieser Ausstellung voraus gingen, kamen sehr spät, und für viele Menschen zu spät. Als Repräsentant der Stiftung „Erinnerung, Verantwortung und Zukunft“, die diese Auszahlungen gemeinsam mit ihrer damaligen Partnerorganisation, der russischen Stiftung „Verständigung und Aussöhnung“ in der Russischen Föderation verwirklichte, bin ich mir dessen bewusst. Und ich weiß, dass die Auszahlungen nur eine Geste sein konnten, der Versuch eines Schrittes auf die ehemaligen Zwangsarbeiter zu. Damals erreichten uns aus Russland viele Briefe, und aus einem möchte ich zitieren: „Das ist eine niedrige Kompensation für unsere zerstörte Kindheit, Erniedrigung und Angst in der Jugend. Denn auch im späteren Leben mussten wir uns vor denen verstecken, die nicht deportiert worden sind.“

Wenn wir die Ausstellung „Zwangsarbeit. Die Deutschen, die Zwangsarbeiter und der Krieg“ an diesem historischen Gedenktag in Moskau eröffnen, widmen wir sie allen ehemaligen Zwangsarbeitern, die heute noch am Leben sind, und all jenen, die diesen Tag nicht mehr erleben. Wir wissen, dass oft ihr ganzes Leben von den Jahren in Deutschland gezeichnet war. „Alles, was ich erleben musste, ist schwer zu beschreiben, und noch jetzt sehe ich in Alpträumen die damalige Zeit,“ schreibt eine ehemalige Zwangsarbeiterin aus Sankt Petersburg. Und ein alter Herr schreibt: „Auf das deutsche Volk bin ich nicht böse. Für das frühere Regime tragen die heutigen Deutschen keine Verantwortung.“

Die Auszahlungen an die ehemaligen Zwangsarbeiter und die Ausstellung sind auf eine besondere Weise miteinander verbunden: Waren die Auszahlungen, die von 2001 bis 2006 dauerten, der Versuch, Schritte in Richtung Gerechtigkeit zu gehen, so soll die Ausstellung ein Schritt in Richtung Wahrheit sein. Beides gehört zusammen, und beides hat direkt mit den ehemaligen Zwangsarbeitern zu tun: Während wir uns mit den Auszahlungen ganz persönlich an die Betroffenen wandten, möchten wir mit der Ausstellung ihr Schicksal würdigen und der übrigen Gesellschaft bekannt machen.

Ich verbinde damit die Hoffnung, dass wir auf dem Weg der Anerkennung für die Betroffenen von Deportation, Zwangsarbeit und anderem nationalsozialistischem Unrecht gemeinsam vorankommen: Sie sollen Interesse und Wertschätzung erfahren statt Tabuisierung und Stigmatisierung.

Mir ist durch viele Begegnungen bewusst, dass die soziale Lage vieler Überlebenden im hohen Alter schwierig ist. Auch wenn wir als Stiftung EVZ einzelne Modellprojekte in Russland durchführen, ist doch vor allem das hiesige Sozialsystem selber gefragt, die alten Men-

schen angemessen zu versorgen und ihnen die Möglichkeiten zur Verfügung zu stellen, die sie für ein Alter in Würde brauchen. Wir kooperieren hier gern, aber wir können es nicht alleine schaffen.

Die Ausstellung, die wir heute eröffnen, wurde von der Stiftung EVZ initiiert und gefördert. Konzipiert und erstellt hat sie aber in jahrelanger Arbeit die Stiftung Gedenkstätten Buchenwald und Mittelbau-Dora, deren Repräsentanten Herrn Prof. Dr. Knigge und Herrn Dr. Wagner ich meinen großen Dank ausspreche. Sie haben für diese Ausstellung viele bisher nicht bekannte Dokumente und Quellen erschlossen und haben den Zwangsarbeitern ein beeindruckendes und sehr bewegendes Denkmal gesetzt.

Dem Museum des Großen Vaterländischen Krieges Moskau und seinem Direktor Herrn Sabarowskij danke ich dafür, dass Sie es ermöglicht haben, die Ausstellung in Moskau zu zeigen, ebenso wie für die gute Zusammenarbeit bei der Vorbereitung der heutigen Ausstellungseröffnung. Der Zweite Weltkrieg betraf viele Völker, und deshalb ist die Ausstellung als internationale Wanderausstellung konzipiert. Mich persönlich freut es sehr, dass Moskau die erste Auslandsstation ist.

Ich danke der russischen Regierung, heute repräsentiert durch den stellvertretenden Kulturminister Herrn Busygin, für die Würdigung der Ausstellung durch Ihre Anwesenheit.

Und ich danke dem deutschen Bundespräsidenten Wulff, der die Schirmherrschaft übernommen hat. Mein Dank gilt außerdem dem deutschen Botschafter, Herrn Brandenburg, der die Vorbereitungen für die Ausstellungseröffnung ebenfalls sehr unterstützt hat.

Ich wünsche der Ausstellung viele Besucher, die den Dialog über das, was geschehen ist und das, was es für uns heute bedeutet, führen werden. Wenn das gelänge, wäre das ein Beitrag zu einer gemeinsamen und vielstimmigen Erinnerungskultur in Europa.